

Peter van Dam

Zwei ungleiche Nachbarn? Deutsch-niederländische Geschichtsschreibung zwischen Vergleich, Transfer und Verflechtung*

EIN UNGEAHNTER GRENZKONFLIKT im Herzen Europas machte im Sommer 2011 Schlagzeilen: Ein deutsches Energieunternehmen musste die Konstruktion eines Windradparks im Wattenmeer stilllegen, weil niederländische und deutsche Behörden sich nicht einig über den Grenzverlauf in der Ems-Dollart-Region waren. Von deutscher Seite berief man sich auf ein Dokument aus dem Jahr 1464, nach dem die Grenze vor der niederländischen Küste verläuft. Die niederländischen Behörden meinten hingegen, die Grenze ziehe sich durch die Mitte der Ems.¹ So harmlos dieser Konflikt letztlich war, er stellt dennoch die Gewissheit nationalstaatlicher Grenzen einmal mehr in Frage. Auch der räumliche Bezugsrahmen der deutsch-niederländischen Geschichtsschreibung ist damit nicht so selbstverständlich, wie es auf den ersten Blick scheint.

Wie kann die Wahl einer deutsch-niederländischen Perspektive für historische Forschungen begründet werden? Ein naheliegender Grund findet sich in der Feststellung, dass es sich bei Deutschland und den Niederlanden um zwei Länder handelt, die gemeinsam im Nordwesten Europas liegen. Unter den Einwohnern dieser Region hat es über die Jahre hinweg einen regen Austausch gegeben, der es ohne weiteres rechtfertigt, ihre Geschichte in einer Darstellung zusammenzufassen. Geographisch betrachtet, sind dabei die heutigen nur an manchen Stellen die natürlichen Trennlinien. Deshalb verwundert es nicht, dass für viele Themen die Bedeutung dieser Grenzen nicht erheblich ist – man denke an die Geschichte der Flusslandschaft des Rheins, oder an die Entwicklung der bereits erwähnten Emsregion. Soziokulturell und politisch gesehen ist die Grenze ebenfalls nicht selbstverständlich. In vielerlei Hinsicht war sie sogar lange Zeit überhaupt nicht relevant. Mehrere mittelalterliche und frühneuzeitliche weltliche und religiöse Verwaltungseinheiten umfassten beispielsweise Gebiete auf beiden Seiten der heu-

* Dieser Beitrag kam im Rahmen des 3. Workshops des Arbeitskreises *Deutsch-Niederländische Geschichte* zustande, der am 29. und 30. September 2011 am Zentrum für Niederlande-Studien stattfand. Der Autor bedankt sich bei den Organisatoren und den Teilnehmern des Workshops für die anregenden Kommentare zu früheren Fassungen dieses Textes.

1 A. SCHREUDER, *Van wie is welk deel van de Waddenzee?*, in: *NRC Handelsblad* vom 12.08.2011, S. 26.

tigen Grenze. Auch als sich die Grenzen der Nationalstaaten im Laufe des 19. Jahrhunderts immer deutlicher abzeichneten, blieb die Grenzziehung zwischen den Niederlanden und den deutschen Nachbarstaaten problematisch. Das zeigte sich beispielsweise in den ängstlichen Verhandlungen um die Zugehörigkeit Limburgs zum deutschen Bund und Luxemburgs zum niederländischen Königreich in den 1860er Jahren. Obwohl es sich seitdem um immer kleinere Gebiete handelte, ist die letzte Grenzverschiebung zwischen beiden Ländern noch keine fünfzig Jahre her: Nach dem Zweiten Weltkrieg erhoben die befreiten Niederlande Ansprüche auf deutsche Gebiete, die – bis auf ein kleines Naturgebiet – erst 1963 wieder in deutsche Hände übergegangen sind.

Vor diesem Hintergrund ist die Frage, wie Forschungsprojekte genauer räumlich verortet werden sollen, auch in der deutsch-niederländischen Geschichtsschreibung unumgänglich. In der Geschichtswissenschaft ist in den vergangenen Jahren eine lebhafte Debatte über das Verhältnis von Methoden und Räumlichkeit geführt worden, die in diesem Zusammenhang nicht nur instruktiv ist, weil die verschiedenen Herangehensweisen gegeneinander abgesetzt und somit klar definiert werden, sondern auch, weil in ihr die Rolle des Nationalstaats in der Geschichtsschreibung skeptisch betrachtet wird.² Eine kritische Beschäftigung mit der geschichtswissenschaftlichen Diskussion über die verfügbaren Methoden ist ebenso unerlässlich wie fruchtbar für die Formulierung überzeugender Unterrichts- und Forschungsprojekte.

Vergleich

In der Diskussion um das Verhältnis zwischen Methode und räumlicher Verortung der Geschichtsschreibung spielt die Methode des Vergleichs eine prominente Rolle. Bereits im Rahmen der Methodendiskussionen zu Beginn des 20. Jahrhundert orientierten sich Historiker an den Möglichkeiten des Vergleichs für ihre Arbeit. Die Geschichtswissenschaft hatte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts zu einem selbständigen Zweig innerhalb der akademischen Landschaft etabliert. Ihr Aufstieg war Hand in Hand mit dem Aufstieg der Nationalstaaten gegangen, die ein Interesse daran hatten, ihre Geschichte schreiben und lehren zu lassen. Dazu wurden an den Universitäten dieser jungen Staaten Lehrstühle für vaterländische Geschichte eingerichtet, Robert Fruin wurde 1860 in Leiden beispielsweise als erster Lehrstuhlinhaber für niederländische Geschichte berufen.³ Die enge Bindung

2 Siehe zum Beispiel: G. BUDDE/S. CONRAD/O. JANZ (Hrsg.), *Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien*, Göttingen 2006; H. KAELEBLE/J. SCHRIEWER (Hrsg.), *Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt am Main 2003.

3 J. TOLLEBEEK, *De ijkmeesters. Opstellen over de geschiedschrijving in Nederland en België*, Amsterdam 1994, S. 17–35; S. BERGER/M. DONOVAN/K. PASSMORE, *Apologias for the nation-state in Western Europe since 1800*, in: Dies. (Hrsg.), *Writing national histories. Western Europe since 1800*, London 1999, S. 3–14.

der Geschichtsschreibung an den Nationalstaat wurde einigen Historikern Anfang des 20. Jahrhunderts zur Zwangsjacke, aus der sie auszubrechen versuchten. Es ist sicherlich kein Zufall, dass gerade der prominente Vertreter der *Annales*-Schule Marc Bloch 1928 mit einem Plädoyer für den Einsatz des Vergleichs an die Öffentlichkeit trat. Die Historiker, die sich um die Zeitschrift *Annales* gesammelt hatten, hatten sich schließlich die Öffnung der Geschichtswissenschaft für die Methoden der aufkommenden Sozialwissenschaften auf die Fahnen geschrieben.⁴

Bloch meinte, durch den Rückgriff auf den Vergleich könnte die von vielen Kollegen als selbstverständlich betrachtete Einbettung der Geschichtsschreibung in nationale Kategorien aufgebrochen werden. Vor allem wenn der Nationalstaat in eine vornationale Geschichte zurückprojiziert wird, begeht man, so Bloch, nicht nur den Fehler des Anachronismus, sondern auch den grundlegenden Fehler, sich nicht zu fragen, welche Grenzen für das erforschte Phänomen tatsächlich relevant gewesen sind. Wenn man nun aber den Vergleich zum Einsatz bringen würde, so müsste man für jedes Thema zunächst immer wieder neu abstecken, welche räumliche Abgrenzung sinnvoll sei. Für Bloch, der sich vor allem mit dem Mittelalter beschäftigte, war damit klar, dass dann Flusslandschaften und andere natürliche Grenzen sowie frühere politische und kulturelle Grenzziehungen als Rahmen für die wissenschaftliche Forschung an die Stelle des Nationalstaats treten würden.⁵

Seit Bloch haben vor allem an den Sozialwissenschaften orientierte Historikerinnen und Historiker auf den Vergleich zurückgegriffen.⁶ Trotz der häufigen Verwendung des Vergleichs ist der Nationalstaat aber – entgegen der Erwartung Blochs im Jahre 1928 – nicht in den Hintergrund getreten. Obwohl beispielsweise der Prozess der Industrialisierung nicht an Nationalstaaten gebunden war, ist ihre Geschichte trotzdem vor allem in nationalen Rahmen geschrieben worden. Überhaupt hat die große Aufmerksamkeit für das Aufkommen des Nationalismus im 19. Jahrhundert häufig davon abgelenkt, dass multi-ethnische Staaten wie das habsburgische und osmanische Reich in Europa weiterhin eine große Rolle spielten, während außerhalb Europas das Konzept des Nationalstaats noch weniger verbreitet war.⁷

Die Fokussierung auf den Nationalstaat überwiegt in der Geschichtsschreibung weitgehend unabhängig von der gewählten Methode, und dies nicht ohne Grund: Diese Entscheidung liegt Historikerinnen und Historikern nicht nur deswegen nahe, weil sie in der Regel einer nationalen historiographischen Tradition verpflichtet

4 L. RAPHAEL, *Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart*, München 2003, S. 96–116.

5 M. BLOCH, *A contribution towards a comparative history of European societies*, in: Ders., *Land and work in mediaeval Europe. Selected papers by Marc Bloch*, London 1967, S. 44–81.

6 Vgl. H.-G. HAUPT, *Historische Komparatistik in der internationalen Geschichtsschreibung*, in: BUDDE/ CONRAD/ JANZ (wie Anm. 2), S. 137–149.

7 Vgl. H. KÄELBLE, *Die interdisziplinären Debatten über Vergleich und Transfer*, in: KÄELBLE/ SCHRIEWER (wie Anm. 2), S. 469–493, hier S. 487.

sind, sondern auch, weil der Nationalstaat eine naheliegende analytische Kategorie bietet. Schließlich haben viele Archive, die Historiker für ihre Arbeit heranziehen, einen direkten Bezug zum Nationalstaat, weil sie beispielsweise im Rahmen der Arbeit nationaler Ministerien oder Parlamente erstellt wurden. Außerdem waren Nationalstaaten in der modernen Geschichte wichtige handelnde Akteure, die eine prägende Bezugsebene für ihre Bürger darstellten.⁸ Wer einen historischen Vergleich einsetzen möchte, hat einen weiteren Grund sich am Nationalstaat zu halten: Um den Vergleich zum Einsatz zu bringen, bedarf es nämlich eines *tertium comparationis*, eines dritten Teiles des Vergleichs, den beide Vergleichsobjekte gemeinsam haben. Viele Vergleiche stützen sich folglich auf die Annahme, dass beide Fälle die Nationalstaatlichkeit gemein haben. Es sollte jedoch vor dem Hintergrund des konkreten Themas einzeln entschieden werden, ob die geteilten Eigenschaften und Unterschiede in den von nationalen Grenzen umrissenen Räumen einen Vergleich begründen können.

Auch für die deutsch-niederländische Geschichtsschreibung bietet der nationalstaatliche Vergleich einerseits gute Anhaltspunkte. Vor allem seit dem Zweiten Weltkrieg sind viele strukturelle Übereinkünfte zwischen beiden Staaten festzustellen, die eine Suche nach Ursachen für Unterschiede möglich erscheinen lassen. In beiden Fällen haben wir es seit 1949 mit demokratischen Mehrparteienstaaten zu tun, die industrialisiert und konfessionell gemischt sind, eine ausgedehnte und lebendige Zivilgesellschaft beherbergen und die sich zu Wohlfahrtsstaaten mit ähnlichen korporatistischen Zügen entwickelt haben.⁹ Andererseits gibt es auch für die Nachkriegszeit eindeutige Asymmetrien, die den Anwendungsbereich der Vergleiche deutlich einschränken. Da ist zunächst der enorme Unterschied in der geographischen und demographischen Größe der beiden Länder: Bezüglich Oberfläche und Einwohnerzahl sind die Niederlande eher mit Nordrhein-Westfalen als mit der Bundesrepublik Deutschland vergleichbar. Wirtschaftlich spielen große Industriekonzerne in der Bundesrepublik eine größere Rolle, sie sind auch stärker mit der Politik verknüpft. Außerdem gibt es in den staatlichen Strukturen erhebliche Unterschiede, die über das deutsche föderative System bis hin zur Rolle des Staatsoberhauptes reichen. Schließlich findet man für die zentrale Stellung der nationalsozialistischen Vergangenheit und der deutschen Teilung keine strukturellen Äquivalente in der niederländischen Geschichte. Umgekehrt lässt sich die Bedeutung der niederländischen Kolonialgeschichte auf deutscher Seite kaum spiegeln.

Eine weitere Frage, die aufkommt, wenn ein deutsch-niederländischer Vergleich vorgeschlagen wird, ist die nach der knappen Auswahl: Wer sich den Unterschie-

8 Vgl. H.-U. WEHLER, *Transnationale Geschichte – der neue Königsweg historischer Forschung?*, in: BUDDE/CONRAD/JANZ (wie Anm. 2), S. 161–174, hier S. 172–174.

9 Siehe: C. FRAUNE, *Neue soziale Pakte in Deutschland und den Niederlanden. Das Bündnis für Arbeit, Ausbildung und Wettbewerbsfähigkeit und der Museumpleinakkord 2004 im Vergleich*, Wiesbaden 2011.

den zwischen beiden Ländern zum Trotz an einen nationalstaatlichen Vergleich wagt, dem stehen aufgrund der Vergleichskriterien in der Regel über Deutschland und die Niederlande hinaus weitere Länder zur Auswahl. Das Herstellen einer Balance zwischen derart spezifischen Kriterien, dass man Deutschland und die Niederlande von anderen Ländern abheben kann, und derart weiten Kriterien, dass man gleichzeitig diese beiden Länder in einen Vergleich einbeziehen kann, ist keine leichte Aufgabe.

Über diese praktischen Fragen hinaus verbindet sich aber auch eine methodische Schwierigkeit mit dem Vergleich dieser beiden Länder, denn der Mehrwert eines Vergleichs nur zweier Fälle ist mangels Repräsentativität jedenfalls in den Sozialwissenschaften umstritten. Der Soziologe Dietrich Rueschemeyer hat für solche »kleinen« Vergleiche dennoch vier sinnvolle Verwendungen unterschieden. Erstens könne ein Forscher mithilfe solcher Vergleiche Thesen aufstellen, die später in einem breiteren Rahmen überprüft werden können. Zweitens eröffne eine kleine Fallauswahl die Möglichkeit, bereits aufgestellte Hypothesen in einem detaillierten Rahmen zu testen. Eine geringe Fallauswahl biete drittens auch die Möglichkeit, eine bereits aufgestellte Erklärung besser zu verstehen, in dem man sie im Einzelnen veranschauliche. Schließlich sieht Rueschemeyer auch die Möglichkeit, innerhalb einer solchen Fallauswahl eine Hypothese mehrmals zu testen – zum Beispiel, weil ähnliche Ereignisse innerhalb der Geschichte eines Landes mehrmals aufgetreten sind.¹⁰

Diese unterschiedlichen Möglichkeiten, einen binationalen Vergleich sinnvoll zum Einsatz zu bringen, machen es für den Forschenden unumgänglich, die Ziele des angestrebten Vergleichs zu präzisieren. Der Historiker Jürgen Kocka hat vier verschiedene Ziele unterschieden, die eine solche Präzisierung ermöglichen können.¹¹ Erstens dienen Vergleiche in der Geschichtswissenschaft laut Kocka einem paradigmatischen Ziel, denn sie zwingen den Forschenden, sich von einer einzelnen historiographischen Tradition zu lösen. Dieses erste Ziel muss nicht in eine bestimmte Herangehensweise übersetzt werden, denn es ist ein automatischer Zugewinn für jeden Ansatz, der über die Grenzen eines einzelnen Nationalstaats hinaus vergleicht. Zweitens hat Kocka auf das heuristische Ziel von Vergleichen hingewiesen: Indem man vergleicht, können Fragen überhaupt identifiziert werden, denn der Vergleich mit anderen Fällen hinterfragt die Selbstverständlichkeit einer einzelnen Entwicklung. Ausgehend von diesem heuristischen Ziel kann die Forschung den Vergleich auch zu deskriptiven Zwecken einsetzen. Der Kontrast zu anderen Fällen ermöglicht in dem Fall eine genauere Beschreibung eines spezifischen Kasus.¹²

10 D. RUESCHEMEYER, *Can one or a few cases yield theoretical gains?*, in: J. MAHONEY/D. RUESCHEMEYER (Hrsg.), *Comparative historical analysis in the social sciences*, Cambridge 2003, S. 305–336.

11 J. KOCKA, *Comparison and beyond*, in: *History and theory* 42 (2003), S. 39–44.

12 Siehe zum Beispiel: H.W. VON DER DUNK, *Twee bureu, twee culturen. Opstellen over Nederland en Duitsland*, Amsterdam 1994.

Setzt man den Vergleich heuristisch oder deskriptiv ein, so dient er strikt genommen noch nicht der Feststellung kausaler Zusammenhänge oder der Gewinnung von Erklärungen, sondern er ermöglicht eine genauere Darstellung oder das Formulieren von Forschungsfragen. In dem Falle ist der Vergleich sinnvoll, insofern er produktive Fragen oder genauere Beschreibungen herbeiführt. Eine striktere Vergleichbarkeit der einbezogenen Fälle erfordert erst die Suche nach kausalen Zusammenhängen. Beim analytischen Ziel, das Kocka als vierte Möglichkeit für den historischen Vergleich nennt, geht es schließlich eindeutig darum, Fragen der Kausalität zu klären, indem der Forschende – ausgehend von den Gemeinsamkeiten der verglichenen Fälle – versucht, eine Erklärung für einen aufgetretenen Unterschied festzustellen. Kocka erkennt an, dass vor allem für analytische Zwecke eine geringe Fallauswahl problematisch sein kann. Dem setzt er aber entgegen, dass gerade durch diese geringe Fallauswahl die typischen Schwächen eines Vergleichs für die geschichtswissenschaftliche Praxis aufgehoben werden können. Bei einer kleinen Fallauswahl bleibt es dem Forschenden nämlich am ehesten möglich, selbst die Primärquellen zu studieren, die jeweiligen historischen Kontexte in Betracht zu ziehen und die künstliche analytische Trennung der Vergleichsfälle zu hinterfragen.¹³

Ein deutsch-niederländischer Vergleich kann angesichts der vielen strukturellen Ähnlichkeiten zwischen den beiden Ländern prinzipiell auch dem hoch gegriffenen Ziel einer Analyse dienen. Eine überzeugende Begründung eines deutsch-niederländischen Vergleichs ist aber erst dann möglich, wenn der Forschende Klarheit über das Ziel dieses Vergleichs schafft. Dabei ist offensichtlich, dass vor allem ambitionierte analytische Vergleiche in Anbetracht der erwähnten Unterschiede zwischen beiden Ländern nur dann sinnvoll sind, wenn diese Ungleichheiten für die gewählte Fragestellung nicht ins Gewicht fallen. Die beschränkte Reichweite dieses kleinen Vergleichs ist ein weiterer Vorbehalt für solche Vorhaben. Zum Aufstellen oder Testen von Hypothesen sowie zur genaueren Analyse bekannter Kausalzusammenhänge ist der deutsch-niederländische Vergleich geeignet, für das Herausstellen statistisch signifikanter Kausalzusammenhänge jedoch weniger.¹⁴

Schließlich muss sich ein geplanter analytischer deutsch-niederländischer Vergleich der Frage nach der Fallauswahl mit besonderer Strenge stellen: Wäre es nicht sinnvoll, weitere ähnliche Länder über Deutschland und die Niederlande hinaus einzubeziehen? Die Bedeutung des nationalstaatlichen Rahmens ist immer wieder fraglich, und das nicht nur über die Grenzen dieser beiden Länder hinweg, sondern auch unterhalb der nationalen Ebene. Bietet diese wirklich die beste Ausgangslage für einen produktiven Vergleich, oder ist es beispielsweise sinnvoller, einzelne Kommunen aus beiden Ländern, verschiedene geographisch oder politisch definierte Regionen, die Niederlande und Nordrhein-Westfalen oder gar die

13 KOCKA (wie Anm. 11), S. 41–42.

14 Der diesbezügliche Vorschlag Rueschemeyers, innerhalb eines kleinen Vergleichs eine Hypothese mehrmals zu testen, ist wenig erprobt, sollte aber sicher aufgegriffen werden. Vgl. RUESCHEMEYER (wie Anm. 10), S. 319–321.

Niederlande und Deutschland gemeinsam als eine Region mit weiteren Regionen zu vergleichen?¹⁵ So naheliegend die Wahl des Nationalstaats als Ausgangspunkt für die vergleichende Geschichtsschreibung ist, sie privilegiert gleichzeitig eine wissenschaftlich und auch tagespolitisch zu hinterfragende Perspektive. Die überaus künstliche Trennung der Räume trägt dazu die praktische Gefahr in sich, die tatsächlichen Kontakte zwischen ihnen und die externe Einflüsse gegenüber endogenen Faktoren zu vernachlässigen.

Transfer

Dem Austausch zwischen verschiedenen Räumen, der beim historischen Vergleich häufig in den Hintergrund tritt, hat sich die Transferforschung ausdrücklich gewidmet. Neben dem historischen Vergleich hat sich in den letzten dreißig Jahren die Forschung nach Kulturtransfers als eine zweite Möglichkeit für diejenigen, die grenzüberschreitende Themen bearbeiten, etabliert. Der Aufstieg der Transferforschung als Alternative zum historischen Vergleich lässt sich nur vor dem Hintergrund der breiteren Auseinandersetzung zwischen einem älteren sozialgeschichtlichen und einem neueren kulturhistorischen Zugang zur Geschichtsschreibung verstehen. Als Teil der als *cultural turn* in den Geisteswissenschaften angedeuteten Tendenz haben Historikerinnen und Historiker seit den 1980er Jahren zunehmend die Bedeutung »weicher« kultureller Facetten in der Geschichte gegenüber »harten« sozioökonomischen Aspekten hervorgehoben. Gerade diese Aufmerksamkeit für Kultur hat auch das Bewusstsein für die Vagheit der Grenzen zwischen einzelnen Staaten und für die Bedeutung gegenseitiger Beeinflussung gesteigert. Schließlich hat die gleiche Tendenz auch eine stärkere Konzentration auf das Besondere und umgekehrt Zweifel an der prinzipiellen Vergleichbarkeit verschiedener Einzelfälle herbeigeführt.¹⁶

15 Solche unterschiedliche Möglichkeiten wurden in den Forschungsprojekten des Münsteraner Graduiertenkollegs *Zivilgesellschaftliche Verständigungsprozesse* bereits zum Einsatz gebracht. Einen auf die kommunale Ebene konzentrierten Vergleich unternahm zum Beispiel Mareike Blömkler (M. BLÖMKER, *Local Governance in internationaler Perspektive: Akteure, Strukturen, Prozesse im deutsch-niederländischen Vergleich*, Münster 2010). Roos Beerkens verglich das Verhalten verschiedener Akteure im grenzüberschreitenden Raum der Euregio um Enschede und Münster (R. BEERKENS, *Receptive multilingualism as a language mode in the Dutch-German border area*, Münster 2010). Das noch laufende Projekt von Dorota Sleszynska vergleicht die Städte Rotterdam und Leipzig in historischer Perspektive, während Handan Aksünger neben Deutschland und die Niederlande auch die Türkei in ihre Studie einbezogen hat. Für einen Vergleich zweier Regionen in Deutschland und in den Niederlanden siehe: M. MOLEMA, *Regionale kracht. Economisch beleid in Noord-Nederland en Noordwest Duitsland, 1945–2000*, Amsterdam 2010.

16 Vgl. U. DANIEL, *Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter*, Frankfurt am Main 2001; L. STONE, *The revival of the narrative. Reflections on a new old history*, in: *Past & Present* 85 (1979), S. 3–24; G. HÜBINGER, *Die »Rückkehr« der Kulturgeschichte*, in: C. CORNELISSEN (Hrsg.), *Geschichtswissenschaften. Eine Einführung*, 3. Auflage, Frankfurt am Main 2004, S. 162–177.

So besehen braucht es nicht zu verwundern, dass Befürworter der Kulturtransferforschung die Methode des Vergleichs stark kritisiert haben.¹⁷ Ihre Kritik kann in drei Punkten zusammengefasst werden: Erstens bemängelten prominente Wortführer dieser Forschungsrichtung, wie Michel Espagne und Michael Werner, die nicht ausreichend kritische Distanz zum Nationalstaat in vielen vergleichenden Arbeiten. Diese mangelnde Distanz sahen sie zum einen in dem üblichen Verfahren, einzelne Nationalstaaten zu vergleichen ohne ausreichend zu begründen, weshalb gerade diese Nationalstaaten zum Ausgangspunkt gewählt werden sollen. Zum anderen kritisierten sie aber auch die Durchführung solcher Vergleiche unter Rückgriff auf Begriffe aus einer einzelnen nationalen Forschungstradition, ohne diesem Begriff Definitionen aus anderen Forschungstraditionen gegenüberzustellen. Auf diese Weise würden solche Forschungen »das Ausland« einseitig an den eigenen Begriffen messen.

Zweitens stellten Anhänger des Kulturtransfers den Umgang mit der zeitlichen Dimension in der vergleichenden Geschichtsschreibung in Frage. Während in der historischen Forschung die diachrone Perspektive ausschlaggebend sei, könnten Vergleiche immer nur punktuell ausgeführt werden – also erst, nachdem man künstlich die Zeit angehalten hat. Die Interaktion zwischen historischen Akteuren sei dagegen immer eine diachrone, weshalb der Vergleich ihr nicht gerecht werden könne. Schließlich zweifelten Kritiker des historischen Vergleichs vor allem die Existenz eines *tertium comparationis* an. Die Annahme einer Einzigartigkeit kultureller Phänomene und historischer Prozesse machte sie skeptisch gegenüber Versuchen, verschiedene Situationen als vergleichbar anzudeuten. Solche Versuche würden die Eigenheiten jeweiliger historischer Situationen zugunsten einer begrifflichen Zwangsjacke vernachlässigen, die durch ihre Abstraktion den einzelnen Fällen nicht gerecht werde und in der Regel außerdem eine einzelne begriffliche Tradition gegenüber anderen Traditionen ebenfalls begünstige.

Vor dem Hintergrund dieser Kritik wurde die Konzentration auf Kulturtransfers propagiert, anfangs vor allem in der Ideengeschichte. Solche Forschung stellt einen einzelnen Interaktionsprozess in den Vordergrund, im Laufe dessen ein kulturelles Objekt von dem einen Raum in einen nächsten wandert. Im Zuge dieses Transfers verändert sich das Objekt außerdem in einem Prozess der Akkulturation, einer Anpassung an den neuen Raum. Die Vorteile einer solchen Herangehensweise gegenüber dem Vergleich ergeben sich sogleich: Indem man nur einen Transfer erforscht, ist das Maß der vorab notwendigen begrifflichen Konstruktionen geringer und müssen verschiedene Phänomene nicht als vergleichbar definiert werden. Außerdem erlaubt diese Perspektive eine kontinuierliche diachrone Erzählung, die nah am Verlauf der Geschichte bleiben kann. Schließlich ist der Kulturtransfer

17 M. ESPAGNE/M. WERNER, *Deutsch-französischer Kulturtransfer im 18. und 19. Jahrhundert. Zu einem neuen interdisziplinären Forschungsprogramm des C.N.R.S.*, in: *Francia* 13 (1985), S. 502–510. Vgl. hierzu auch: M. VAN DER BURG, *Nederland onder Franse invloed. Cultuurtransfer en staatsvorming in de napoleontische tijd, 1799–1813*, o.O. 2007, S. 8–10.

nicht an den nationalstaatlichen Rahmen gebunden, denn Transfers können auch zwischen verschiedenen Regionen oder Städten stattfinden.

Die Distanzierung der Vertreter des Kulturtransfers vom historischen Vergleich mutet etwas künstlich an, da auch die Erforschung von Transfers zumindest einen impliziten Vergleich unterstellt, nämlich zwischen dem Sender und dem Empfänger des kulturellen Objekts, das transferiert wird. Dennoch kann die Untersuchung von Kulturtransfers gegenüber klassischen historischen Vergleichen auf Vorteile verweisen. Im Gegensatz zum Ansatz des Vergleichs lenkt sie die Aufmerksamkeit nicht auf den Vergleich, sondern vor allem auf die konkreten Kontakte zwischen zwei Kulturräumen. Die Beeinflussung, die in der vergleichenden Forschung vernachlässigt wird, rückt damit ins Blickfeld der Forschenden. Weiterhin ist die induktive Orientierung an konkreten kulturellen Objekten, die von einem Raum in den anderen transferiert werden, für die stark an der Empirie ausgerichtete Geschichtswissenschaft vorteilhaft, da sie das Forschungsobjekt nicht erst konstruieren muss, wie dies bei der meist abstrakteren vergleichenden Forschung häufig der Fall ist.

Für die Geschichtsschreibung über die deutsch-niederländische Region ist diese Herangehensweise ein klarer Zugewinn, denn hier hat über die Jahrhunderte hinweg ein reger Austausch stattgefunden. Dieser gewichtige Aspekt der Geschichte der Region kann mithilfe der Perspektive des Transfers aufgezeigt und analysiert werden. Das Problem des asymmetrischen Verhältnisses zwischen beiden Ländern macht sich dabei vor allem für die neuere und neueste Geschichte bemerkbar: Die meisten bislang erforschten Transfers erfolgten vom deutschen in den niederländischen Raum, weshalb ein einseitiges Bild von den Beziehungen innerhalb dieses Gebiets zu entstehen droht. Teilweise kann man dieser Schwierigkeit entgegenwirken, in dem sich verstärkt Epochen wie dem Mittelalter und der frühen Neuzeit widmet, in welchen die Machtverhältnisse weniger eindeutig waren. Teilweise ermöglicht auch eine größere Aufmerksamkeit für Transfers aus dem niederländischen Raum heraus ein gewisses Gleichgewicht. Vor allem kann aber ein kritischer Umgang mit den räumlichen Abgrenzungen in der Transferforschung dem Ungleichgewicht zuvorkommen.

Mit Blick auf die Begründung räumlicher Abgrenzungen ist der Kulturtransfer gegenüber dem historischen Vergleich vorteilhaft, weil die Wahl der Abgrenzung vom Objekt her bestimmt werden kann. Falls es den Anschein hat, dass die Idee eines Erfinders in Haarlem zu einer Region um Mainz gewandert ist, muss nicht weiter begründet werden, weshalb man die Erforschung dieses Transfers in diesen Gebieten ansiedelt.¹⁸ Zumindest im Ansatz ist die Transferforschung somit auch nicht am nationalstaatlichen Rahmen gebunden. Allerdings ist mit der Konzentration auf einen Transfer die Wahl der räumlichen Abgrenzung auch nicht zwangsläufig entschieden. Da ein Transferprozess nur sinnvoll von einem Raum

¹⁸ Vgl. J.C. POORTENAAR, *Coster – niet Gutenberg*, Naarden 1947.

zu einem anderen beschrieben werden kann, besteht weiterhin die Notwendigkeit, zwei Räume aufgrund ihrer Unterschiede zu identifizieren. Häufig entscheiden sich Transferstudien in der Praxis für die Staatsgrenzen, ohne dies gebührend zu begründen.

Für die deutsch-niederländische Geschichtsschreibung gehen weitere Beschränkungen dieser Herangehensweise aus dem Umstand hervor, dass sie sich nur für die Erforschung von Austauschprozessen zwischen abgrenzbaren Räumen eignet. Durch die vielen Gemeinsamkeiten in dieser Region ergibt sich deshalb nicht immer eine sinnvolle Abgrenzung. Die Perspektive der Transferforschung ist auch nicht produktiv, wenn unterschiedliche und unverbundene Entwicklungen im deutsch-niederländischen Raum vorliegen. Ebenso wenig kann die Herangehensweise genutzt werden, wenn gemeinsam durchlaufende Prozesse in den Vordergrund gestellt werden sollen. Schließlich bekommt man über die Transferforschung auch misslungene Austauschprozesse und wechselseitige Wahrnehmung ohne nachweisbaren Transfer nicht in den Blick. Dennoch haben Transferstudien bereits faszinierende Einblicke in die Beziehungen im deutsch-niederländischen Raum freigelegt.¹⁹

Histoire croisée

Die Unzulänglichkeiten der Kulturtransferforschung haben, zwanzig Jahre nach ihrer Etablierung, die Vertreter der so genannten *histoire croisée* zusammengefasst. In einem Aufsatz aus dem Jahre 2002 zogen Michael Werner und Bénédicte Zimmermann eine sehr kritische Bilanz der Transferforschung.²⁰ Auch dieser sei es nicht gelungen, die angestrebte Distanzierung vom Nationalstaat herbeizuführen. Zwar sei es prinzipiell möglich, Transfers jenseits dieser Staaten zu erforschen, aber in der Praxis würde Transferforschung vor allem in einen nationalstaatlichen Rahmen eingebettet. Teilweise sei diese Enttäuschung der ursprünglichen Erwartung auf die Entscheidungen der jeweiligen Forschenden zurückzuführen, teilweise aber auch auf das Problem, dass in der Transferforschung die räumliche Ebene als blinder Fleck fungiere. Dieser blinde Fleck entstehe in der Transferforschung automatisch, denn damit sie überhaupt durchgeführt werden könne, müsse man

19 Siehe zum Beispiel: J. HUIZINGA, *Duitslands invloed op de Nederlandse beschaving*, in: Ders., *Verspreide opstellen over de geschiedenis van Nederland*, Amsterdam 2007, S. 169–195; P. DE CONINCK, *Een les uit Pruisen. Nederland en de kulturkampf, 1870–1880*, Leiden 1998; J. MEURS, *Wagner in Nederland*, Zutphen 2002; J. KONST/I. LEEHMANS/B. NOAK (Hrsg.), *Niederländisch-deutsche Kulturbeziehungen 1600–1830*, Göttingen 2009.

20 M. WERNER/B. ZIMMERMANN, *Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz des *histoire croisée* und die Herausforderung des Transnationalen*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), S. 606–636. Siehe auch: Dies. (Hrsg.), *De la comparaison à l'histoire croisée*, Paris 2004. Weitere Überlegungen finden sich bei: P. THER, *Deutsche Geschichte als transnationale Geschichte. Überlegungen zu einer *Histoire Croisée* Deutschlands und Ostmitteleuropas*, in: *Comparativ* 13 (2003) 4, S. 155–180; D. SCHÖNPFLUG, *Histoires croisées: François Furet, Ernst Nolte and a Comparative History of Totalitarian Movements*, in: *European History Quarterly* 37 (2007), S. 265–290.

vorab räumliche Abgrenzungen vornehmen, um festzustellen, wie das erforschte Objekt sich beim Transfer vom einen zum anderen Raum verändere. Dabei verliere der Forscher die ursprünglich vorhandene Sensibilität für die Vagheit der Grenzen. Die nationalstaatliche Perspektive werde in der Praxis weiter gestärkt durch die Wahl von Forschungsobjekten, die als typisch für eine gewisse Nation gelten. Die Transferforschung konstruiere so eine Perspektive, in der in einem klar begrenzten Kulturraum ein »fremdes« Element empfangen und daraufhin zu etwas »Eigenem« verarbeitet werde. Weil schließlich in der Regel der Transfer als eine Einbahnstraße dargestellt werde, blieben die Rückwirkungen auf das Ausgangsland unklar, was das statische Bild dieses Landes noch verstärke.

Werner und Zimmermann haben sich mit ihrem Ansatz der *histoire croisée* zum Ziel gesetzt, die Geschichtsschreibung nun endlich aus den Fängen des Nationalstaats zu befreien. Um dies zu erreichen, setzen sie auf die Erforschung wechselseitiger Wahrnehmung. Ganz im Sinne des *reflexive turn* betonen sie, dass nicht nur die wechselseitige Wahrnehmung von historischen Akteuren, sondern auch die Perspektive der Forschenden selbst mit reflektiert werden sollte. Auf diese Weise rekonstruiert und problematisiert man also nicht nur die Denkschemata der Zeitgenossen, sondern auch die eigenen Begriffe. Damit erscheint die Geschichte als eine Verflechtung verschiedener Wahrnehmungen. Sie ist ihren Urhebern nach auf eine weitere Weise verflochten, denn nicht nur die verschiedenen Wahrnehmungen, sondern auch die verschiedenen räumlichen Ebenen, die für ein Forschungsobjekt relevant sind, greifen ineinander.

Weil dieser reflexive Ansatz die Forschenden zwingt, viele verschiedene Perspektiven zu berücksichtigen, schlagen Werner und Zimmermann vor, möglichst induktiv mit ihm zu arbeiten. Ausgehend von einem deutlich abgrenzbaren Kasus lassen sich ihrer Meinung nach am ehesten die verschiedenen relevanten Denkschemata und die relevanten räumlichen Ebenen unterscheiden. In diesem Punkt lehnt sich die *histoire croisée* also beim ebenfalls induktiv orientierten Kulturtransfer an. Es ist auch deshalb kein Zufall, dass einer der Urheber des Kulturtransfers, Michael Werner, sich mit dieser neueren Herangehensweise etabliert hat, weil diese in mehreren Hinsichten als eine Weiterentwicklung der älteren Methode erscheint: Sie erweitert die Möglichkeiten, Kontakte zu studieren, wobei die Wechselwirkung stärker hervorgehoben wird. Auch der erneute Versuch, die tradierten räumlichen Abgrenzungen zu hinterfragen, schließt an die bereits im Zuge der Auseinandersetzung zwischen Vergleich und Transfer geäußerte Kritik an. Die ältere Kritik ist schließlich um die reflexive Perspektive, die sich unter anderen in der Begriffsgeschichte und in postkolonialen Studien etabliert hat, erweitert.²¹ Salopp könnte man *histoire croisée* als »Kulturtransfer nach dem *reflexive turn*« bezeichnen.

21 Vgl. DANIEL (wie Anm. 16), S. 345–360; K. WILSON (Hrsg.), *A new imperial history. Culture, identity, and modernity in Britain and the Empire, 1660–1840*, Cambridge 2004; H.M. CAREY (Hrsg.), *Empires of religion*. New York 2009.

Der Anspruch von Werner und Zimmermann kann also auf eine längere reflexive Tradition in der Geschichtswissenschaft zurückgreifen. Die Einordnung ihrer Forderungen in den Trend zur Reflexivität in den Geisteswissenschaften und die breite Palette an aufgeworfenen Fragen legen es nahe, *histoire croisée* nicht als feststehenden Fragenkatalog zu nutzen, wie es noch beim Kulturtransfer möglich war. Die Reflexion der vielen verflochtenen Perspektiven auf jeder einzelnen Seite würde der Geschichtsschreibung mit Sicherheit nicht zugute kommen. Versteht man *histoire croisée* jedoch als ein Set von Fragen, das die Forschenden im Hinterkopf behalten und dem sie in ihrer Arbeit gerecht werden sollten, so kann der Ansatz zu reflektierten und somit überzeugend begründeten Studien führen. Erste Studien, die sich auf die neue Herangehensweise berufen, nutzen in der Tat ihr reflexives Potenzial im Bezug auf räumliche Ebenen und Beobachterperspektiven, ohne sich dabei in Endlosschleifen der Wechselseitigkeit zu verfangen.²²

Ein solcher reflexiver Ansatz hat gewisse Vorteile gegenüber Vergleich und Transfer. Zunächst schließt die naheliegende induktive Arbeitsweise an die gängige quellenorientierte Forschungspraxis der Mehrzahl der Historikerinnen und Historiker an. Die Reflexion der Begriffe kann wie bereits erwähnt an die Begriffsgeschichte und auch an neuere postkoloniale Studien anschließen. Außerdem ist *histoire croisée* aufgrund ihres programmatischen Charakters methodisch weniger zwingend und somit flexibler und vielseitiger. Die Möglichkeit, mehrere räumliche Ebenen in einer Studie zu betrachten, ist ebenso willkommen wie die Aufmerksamkeit für gegenseitige Wahrnehmung, die Kontakte über Kulturtransfers hinaus ins Visier der Forschung rückt. Gegenüber dem Transfer hat dieser Ansatz den zusätzlichen Vorteil, dass durch die Aufmerksamkeit für gegenseitige Wahrnehmung die Kontakte nicht als Einbahnverkehr dargestellt werden. Dabei liegt es auch nahe, die Frage nach den Machtverhältnissen im wechselseitigen Kontakt zu berücksichtigen. Asymmetrien sind in einer solchen Herangehensweise nicht wie beim Vergleich problematisch, sondern sinnvolle Beobachtungen, die in der Analyse berücksichtigt werden können.

Wer versucht, die in der *histoire croisée* vorgeführte Reflexivität in die Praxis der Geschichtsschreibung zu übertragen, verabschiedet sich nicht radikal von der nationalen Ebene. Vielmehr bleibt diese, gerade weil sie in der Geschichte häufig eine wichtige Rolle gespielt hat, in der Reflexion der Wahrnehmung verschiedener Akteure in der Geschichtsschreibung erhalten. Gleichzeitig wird aber die nationale um weitere räumliche Ebenen ergänzt, die von zeitgenössischen Akteuren als relevant angesehen wurden. Schließlich können auch die Forschenden selbst zusätzliche räumliche Abgrenzungen einbeziehen, die ihnen selbst als relevant

22 Siehe zum Beispiel: J. CARLIER, *Forgotten transnational connections and national contexts. An entangled history of the political transfers that shaped Belgian feminism, 1890–1914*, in: *Women's History Review* 19 (2010) 4, S. 503–522; DERS./C. VERBRUGGEN, *An entangled history of ideas and ideals. Feminism, social and educational reform in children's libraries and children's literature in Belgium before the First World War*, in: *Paedagogica Historica* 45 (2009) 3, S. 291–308.

erscheinen. Der nationalstaatliche Rahmen wird somit nicht verworfen, sondern ergänzt und damit relativiert. Gleichzeitig gewinnt die Forschung an Überzeugungskraft, wenn sie gemäß der Forderung der *histoire croisée* ihre Abgrenzungen differenziert begründet und ihre Begriffe selbstkritisch reflektiert.

Die Anwendungsmöglichkeiten dieses Zugangs zur deutsch-niederländischen Geschichte verlaufen teilweise parallel mit denen der Transferforschung: Die vielen wechselseitigen Kontakte in diesem Raum machen eine Erforschung der wechselseitigen Wahrnehmung ergiebig und als Ergänzung zu einer Perspektive, die nur erfolgreiche Transfers aufzeigen würde, wünschenswert. In der Vergangenheit haben deutsche und niederländische Historikerinnen und Historiker bereits ertragreiche Analysen der gegenseitigen Nationenbilder, der diplomatischen, wirtschaftlichen, kulturellen und kirchlichen Beziehungen vorgelegt.²³ Künftige, von der *histoire croisée* bereicherte Forschungsprojekte könnten diese früheren Studien um die Perspektive der wechselseitigen Beeinflussung erweitern, denn Kontakte hinterlassen immer auf beiden Seiten Spuren – das Bild des Anderen wird von der Wechselwirkung seines Handelns mit den Vorstellungen der Beobachtenden geformt.

Außerdem bietet *histoire croisée* die Möglichkeit, verschiedene räumliche Abgrenzungen gleichzeitig zu betrachten. Somit rückt beispielsweise das sich seit 1945 verändernde Verhältnis von Nationalstaat und Europa in Folge der politischen Einigung der Europäischen Union in das Blickfeld der Forschung.²⁴ Für eine frühere Phase der Staatsbildung könnte die Verschiebung der Balance zwischen regionalen und nationalen Machtstrukturen mehr Beachtung finden. Analog zur französisch-preußischen Verflechtungsgeschichte, die der Historiker Philippe Meyer vorgelegt hat, könnte die niederländisch-deutsche Geschichte als eine verflochtene Geschichte dargestellt werden, in der Prozesse wie Konfessionalisierung und Industrialisierung gemeinsam durchlaufen wurden und ein reger Austausch von Waren und Gedanken stattfand, während politische, wirtschaftliche und kulturelle Machtzentren sich immer wieder verschoben und damit die Dynamik der

23 Siehe zum Beispiel: B. MÜLLER/F. WIELENGA, *Kannitverstan? Deutschlandbilder aus den Niederlanden*, Münster 1995; F. WIELENGA, *Van vijand tot bondgenoot. Nederland en Duitsland na 1945*, Amsterdam 1999; J. PEKELDER, *Nederland en de DDR. Beeldvorming en betrekkingen*, Amsterdam 1998; H. KLEMMANN/F. WIELENGA (Hrsg.), *Deutschland und die Niederlande. Wirtschaftsbeziehungen im 19. und 20. Jahrhundert*, Münster 2009; F. BOTERMAN (Hrsg.), *Nederland en Duitsland in het Interbellum. Wisselwerking en contacten van politiek tot literatuur*, Hilversum 2003; B. DE GRAAF, *Over de muur. De DDR, de Nederlandse kerken en de vredesbeweging*, Amsterdam 2004; J. PEKELDER, *Sympathie voor de RAF: De Rote Armee Fraktion in Nederland, 1970–1980*, Amsterdam 2007.

24 Aufmerksamkeit für die Verflechtung der nationalen und der europäischen Ebene kombiniert mit einer Perspektive der wechselseitigen Wahrnehmung und Beeinflussung zeigen: A. VAN KESSEL, »Ruggen recht heren!« *Hoe de Nederlandse christen-democraten het tegenover hun Duitse geestesverwanten aflegden in het debat over het profiel van de Europese Volkspartij*, Hilversum 2003; M. DRÖGEMÖLLER, *Zwei Schwestern in Europa. Deutsche und niederländische Sozialdemokratie 1945–1990*, Berlin 2008.

Region veränderten.²⁵ Die von der *histoire croisée* geforderte Aufmerksamkeit für Machtverhältnisse und Asymmetrien hat dabei den zusätzlichen Vorteil, dass die bereits erwähnten Asymmetrien zwischen Deutschland und den Niederlanden in den letzten zwei Jahrhunderten nicht wie beim Vergleich als potenzieller Störfaktor auftreten, sondern berücksichtigt und sogar zum Gegenstand der Forschung werden können.

Ausblick

Ein Vorfall wie der Streit um die deutsch-niederländische Grenze an der Ems weist trotz seiner Aberwitzigkeit auf eine Einsicht hin, die sich auch in der Diskussion über den Umgang mit Räumlichkeit in der Geschichtswissenschaft immer stärker bemerkbar macht: Die Grenzen der Nationalstaaten sind weder in der Praxis noch in der Theorie absolut zu setzen. Sie sind in der Gegenwart weiterhin umstritten und wurden in der Vergangenheit immer wieder neu gezogen. Nebst ihrer Unsicherheit sind diese Grenzen auch nicht immer relevant: In Grenzregionen finden sich beispielsweise häufig Grauzonen, in denen keine eindeutige nationale Zuordnung möglich ist. Staatsgrenzen erweisen sich außerdem in den Fällen als weniger relevant, bei denen beispielsweise eine Flusslandschaft erforscht wird oder die Frage aufgeworfen wird, wo sich religiöse Gruppierungen über Grenzen hinweg etabliert haben. Abgrenzungen aufgrund anderer Kategorien als Staatsstrukturen sind daher ebenso sinnvoll wie schmalere – beispielsweise kommunale – und breitere Abgrenzungen, wie der Rahmen der Benelux, der Europäischen Union oder der NATO.

Das Drängen auf eine Reflektion alternativer räumlicher Abgrenzungen in der Geschichtswissenschaft hat eine lange Tradition. Bereits das Streben nach einer Verwendung des historischen Vergleichs in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war von dem Versuch geprägt, Rahmen zu finden, die sich von den tradierten Verwaltungsgrenzen absetzen. Als in den 1980er Jahren der Kulturtransfer als Forschungsobjekt präsentiert wurde, speiste sich dieser Versuch erneut aus dem Bestreben, nationalstaatliche Grenzen zu hinterfragen. Als schließlich Anfang dieses Jahrhunderts Michael Werner und Bénédicte Zimmermann ihren Ansatz der *histoire croisée* als Alternative zu Vergleich und Transfer präsentierten, war die Reflektion räumlicher Abgrenzungen und ihr gleichzeitiges Ineinandergreifen wieder eine wichtige Komponente.

25 Vgl. P. MEYER, *Frankreich und Preußen. Vier Jahrhunderte gemeinsame Geschichte*, Berlin 2009. Die Publikation von Horst Lademacher, an die sich der Titel dieses Beitrags anlehnt, geht zwar skizzenhaft vor und sucht nationale Eigenheiten zu betonen, sie bietet dennoch Anhaltspunkte für eine deutsch-niederländische Beziehungsgeschichte. Vgl. H. LADEMACHER, *Zwei ungleiche Nachbarn. Wege und Wandlungen der deutsch-niederländischen Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert*, Darmstadt 1989.

Im Vorherigen sind diese drei Methoden und ihre Hintergründe jeweils kurz vorgestellt und speziell auf ihre Anwendungsmöglichkeiten in der deutsch-niederländischen Geschichtsschreibung befragt worden. Es zeigt sich, dass diese Herangehensweisen sich in der Summe ergänzen können. Ihre Anwendung erfordert aber ein solides Verständnis ihrer Hintergründe, Möglichkeiten, Einschränkungen und Unterschiede. Methodisch überzeugende Forschung ist nicht nur für die eigene Zunft über epochale und geographische Schwerpunkte hinaus anschlussfähig, sondern ermöglicht auch einen interdisziplinären Dialog mit den häufig stärker methodisch unterlegten Nachbardisziplinen. Außerdem ist solche Forschung eine willkommene Quelle für die Lehre, über die sich künftige Historikerinnen und Historiker ein Methodenverständnis für Vergleich, Transferforschung und Verflechtungsgeschichte aneignen sollten.

Der historische Vergleich ermöglicht es, Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen mehreren Fällen aufzuzeigen und somit Selbstverständliches zu hinterfragen, neue Fragen zu formulieren und Beschreibungen zu schärfen. Darüber hinaus kann der Vergleich in Fällen, in denen die Übereinkünfte groß genug sind, zur genaueren Klärung kausaler Zusammenhänge und zur Erstellung und Prüfung von Hypothesen genutzt werden. Deutsch-niederländische Vergleiche ermöglichen es dem Forschenden durch ihren eingeschränkten Umfang, die Quellen selbst zu studieren und dem jeweiligen historischen Kontext gerecht zu werden. Wie jedem Vergleich wohnt auch diesem vor allem die Gefahr einer künstlichen Trennung der Räume ohne Rücksicht auf wechselseitige Beeinflussung inne.

Auf solche Austauschprozesse macht die Erforschung des Kulturtransfers ihrerseits aufmerksam. In einem Gebiet, in der seit vielen Jahrhunderten ein reger Austausch zwischen verschiedenen Regionen stattfindet, ist diese Perspektive von grundlegender Bedeutung. Vor allem wenn sie nicht nur als Transfer zwischen Nationalstaaten, sondern auch als Austauschprozess zwischen anders abgegrenzten Räumen thematisiert wird, ist sie somit eine deutliche Bereicherung der deutsch-niederländischen Geschichtsschreibung. Allerdings tritt mithilfe dieses Zugangs nur ein bestimmter Ausschnitt des gesamten Austausches in dieser Region zu Tage. Wechselseitige Wahrnehmung ohne direkten Transfer, missglückte Transfers, die ganze Region umfassende Prozesse oder getrennte Entwicklungen in unterschiedlichen Gebieten bleiben hingegen unsichtbar. Außerdem teilt die Erforschung der Transfers mit dem Vergleich den Nachteil der statischen Abgrenzung räumlicher Ebenen: Beide Zugänge bedürfen der vorherigen Festlegung von (mindestens) zwei Räumen, die anschließend verglichen werden oder zwischen welchen einen Transfer stattfindet. Obwohl diese Räume nicht notwendigerweise Nationalstaaten sein müssen, sind diese in der Vergangenheit oft selbstverständlich zum Ausgangspunkt gewählt worden. Außerdem bieten beide Zugänge durch diese Vorgehensweise keine Möglichkeit, die gleichzeitige Relevanz mehrerer räumlicher Ebenen zu reflektieren.

Vor dem Hintergrund dieser Unzulänglichkeiten ist der Zugang der *histoire croisée* formuliert worden. Diese stellt die wechselseitige Wahrnehmung in den Mittelpunkt und weist dabei auf die Verflechtung der Perspektiven verschiedener Beobachter und verschiedener räumlicher Ebenen hin. Außerdem möchten ihre Begründer, dass bei der Analyse dieser Verflechtungen die Machtverhältnisse, die mit diesen Verbindungen einhergehen, herausgestellt werden. Damit bietet *histoire croisée* also erstens die Möglichkeit, die Bedeutung des nationalstaatlichen Rahmens in jeder Studie einzeln kritisch abzuwägen, ohne sie von vornherein loszulassen oder aber absolut zu setzen. Mit Blick auf die deutsch-niederländische Geschichtsschreibung ist außerdem die strukturelle Reflektion asymmetrischer Verhältnisse – die für den Vergleich als Problem gelten – ein erheblicher Vorteil. Der hohe Anspruch, den die *histoire croisée* erhebt, hat andererseits aber auch Nachteile. Zunächst sind viele Forschende vor der übertriebenen Vehemenz ihrer Positionierung gegenüber früheren Perspektiven und vor ihrem umfangreichen Anspruch zurückgeschreckt. Darüber hinaus legt das Streben nach einer Rekonstruktion der vielfachen Verflechtungen ein induktives Verfahren, das von einem konkreten Forschungsobjekt ausgeht, nahe. Somit eignet auch diese Herangehensweise sich nicht unbedingt für jedes Forschungsprojekt. Ihr (selbst-)reflexives Programm hat aber auch außerhalb der Studien, die dem strengen Anspruch der *histoire croisée* gerecht werden, einen Nutzen als Ansporn, keine räumliche Trennlinie absolut zu setzen, die Wechselseitigkeit und Machtgeprägtheit menschlicher Beziehungen zu beachten und den eigenen Standpunkt der Forschenden zu berücksichtigen.

Gewappnet mit einem gebührenden Verständnis für die Nutzen und Nachteile der jeweiligen Methoden müssen die Historikerinnen und Historiker, die in ihrer Arbeit Deutschland und die Niederlande einbeziehen und diese Wahl begründen wollen, nicht gegen die Windräder einer gekünstelten Auswahl kämpfen. Die vielfältigen Beziehungen und Gemeinsamkeiten und ihre bereits erfolgte Erforschung im Rahmen der Vergleichs-, Transfer- und *histoire croisée*-Forschung bieten viele Anhaltspunkte für die Ausbildung methodisch unterlegter Untersuchungen in der Geschichtswissenschaft. In der historischen Forschung gilt es für das jeweilige Thema eine wohlüberlegte Wahl der Methode zu treffen, denn die Methoden können sich ergänzen, sie sind aber nicht austauschbar. Aufgrund dieser Wahl der Methode muss daraufhin immer neu eine sinnvolle räumliche Abgrenzung erfolgen. Für manche Vorhaben werden dabei auch künftig die nationalstaatlichen Grenzen den Rahmen vorgeben. Das offene Fragen nach einem angemessenen Rahmen kann aber auch zu einer schmaleren Abgrenzung führen, in der zum Beispiel die kommunale Ebene der Schwerpunkt bildet. Umgekehrt kann sich auch ein breiterer Umriss, beispielsweise ein gemeinsamer europäischer oder westlicher, als zutreffender erweisen. Der deutsch-niederländische Rahmen muss keine Zwangsjacke sein, sondern er bietet eine solide Basis für künftige Forschung.